Der Knecht [Schluss]

Autor(en): **Reinhart, Josef**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 39

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646397

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 39
XV. Jahrgang
1925

Bern
26. September
1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Einst im Herbst.

Von Richard Dehmel.

Durch den Wald, den ernsten alten Wald,
Sprangen drei Mädchenrangen;
Hatten Flammen von Abendglanz im Haar,
Schwangen Zweige mit rotem Herbstlaub
Ließen sie prangen, ja prangen.

Kam ein Herr, ein ernster, alter Herr,
Durch den Glanz gegangen;
Bot ihm eine lachend ein Zweiglein dar,
Schönes rotes Herbstlaubzweiglein,
Lachend mit blutjungen Wangen.

Stand er lächelnd, lächelnd im ernsten Wald,
Während sie weitersprangen;
Schwang sein rostrot Zweiglein im Abendglanz,
Sah die ihren drei flammengolden
Fern noch prangen, ja prangen.

Der Knecht.

Von Josef Reinhart.

3

Als ich einst vor seinem Bette stand, und meine Augen seinen Zügen folgten, während er seine Milch schlürfte, hob er den Blick herauf, und als ich ihm darauf das Schüsselchen abnehmen wollte, behielt er's noch ein zages Weilchen zurück, hielt den bartwilden Kopf mit tiefgesunkenen Augen aufrecht, als ob er ein Wort auf der Zunge hätte. Wie wenn ihn etwas Fremdes an meinem Gesicht zurückgestoßen, ließ er los, sein Haupt fiel zurück ins Kissen.

Ich ging ans Fenster, immer und wieder blickte ich nach dem Lager zurück, aber ich hörte nichts mehr. Nur die Atemzüge schienen kürzer und zuckender als sonst, so daß ich froh war, als die Mutter mich für heut ablöste.

An diesem Abend meinte ich, sie bleibe länger als sonst im Kämmerlein des Kranken, und als ich schon zu Bett gegangen und ich ihr gute Nacht gesagt, legte sie die Hand auf meine Decke:

„Du! Mit unserm Knecht! Gib schön Acht, ja, gelt!"

Ich blickte sie an.

„Ja, schau ihm wohl und gut! Er ist ein armer Mann!"

Ich sann den Worten nach, aber ich verstand sie nicht.

Neben unserm Hause stand ein hoher Birnbaum, der die frühesten Früchte trug.

Ich stieg in jenen Tagen auf den Baum; die Mutter schalt mich: „Kannst nicht warten, Bub!" und ich wurde rot und stieg wieder herab. Aber am Nachmittag, als alle fort waren, suchte ich doch eine Hand voll herab, las zwei oder drei der gelben Früchte aus und trug sie in der offenen Hand hinein. Vor der Tür der Knechtekammer blieb ich stehen; ich ging zurück; aber als ich dem Knecht die Milch in der Tasse brachte, trug ich die Birnen in einer Hand, und während er trank, legte ich sie ihm auf die Bettdecke. Er setzte ab und griff mit der Hand danach, hielt sie im schwachen Glanz des dämmerigen Lichtes über die Decke, legte sie wieder hin und wandte den Blick nicht von den freundlichen Früchten. Als er getrunken hatte, nahm er sie wieder auf die Hand, die Finger ein wenig nach innen gekrümmt, als ob er sie schützen müßte. Ich blieb mit der leeren Tasse neben dem Bette stehen und wagte nicht, den Fuß zu heben. Einmal war mir's, die Hand auf der Decke mit den Früchten hätte leis gezittert. Ich öffnete den Mund zum Fragen, und setzte noch einmal an: „Ihr!"

Da schien die Decke von einem leisen Schluchzen bewegt; ich ging hinaus, blieb vor der Türe stehen; aber ich hörte nichts mehr.

Am andern Tage lagen die Birnen noch auf der Bettdecke.

„Ihr", fragte ich, „wollt Ihr sie nicht essen?"

Er lächelte und schüttelte den Kopf; dann richtete er sich langsam, mühsam den Schmerz verbeißend, auf, beugte sich nach mir herüber, legte mir die Hand auf die Schulter und schaute mich lange an, daß ich fühlte, wie mir das Blut in die Wangen stieg. Ich wagte nicht aufzublicken, da sank er wieder schwer mit einem Seufzer ins Kissen

zurück. Wie ich den Schritt nach der Türe nehmen will, kehrt er sich um: „Du — bleib — da!" bittet er, „es ist so finster!"

Ich ging zurück und setzte mich leise auf den Stuhl, der am Bette stand. Der Kranke sprach kein Wort. Nur einmal schaute er auf, wie um sich zu überzeugen, ob ich da sei und wandte den Kopf, tief aufatmend, wie in Erleichterung nach der Wand.

„Schlaft Ihr?" tastete ich, nach einer Weile. Er schüttelte den Kopf mit einem wehmütigen Seufzer. Da blieb ich sitzen, bis die Mutter aus der Küche rief.

Als ich die Hand auf die Türfalle legte, sah ich des Knechtes Kopf verschwommen auf der grauweißen Wand über dem Kissen sich erheben. Ich schaute zurück, und im bedeckten Dämmerlicht starrten wir einander an, er wie ein Dürstender, Trinkender, ich hinhaltend dunkel ahnend und im Innersten erschauernd.

In dieser Nacht erwachte ich, der Mond schien durch die Schalusien bis an meine Kammerwand. Ich hob den Kopf und horchte, es war mir, ich hätte eine Stimme rufen hören; aber nun war alles still, man vernahm keinen Ton als das Rauschen des Brunnens vor der Scheune. Ich legte mich wieder zurück und schlief wieder ein. Und bald erwachte ich wiederum: Jetzt hatte ich deutlich die Stimme des Knechtes vernommen, ganz nah, als ob sie aus demselben Raume käme, bittend, wie von einem Dürstenden, ein wenig lang gezogen, so zitterte es in den Tiefen meiner Seele nach.

Leise stand ich auf, daß ich den Bruder nicht weckte, tastete mich zur Türe, löste leise die Falle und schlich auf den Zehen in den Hausgang hinaus, blieb stehen, horchte, strich der Wand entlang bis ich an die Tür des Knechtes kam. Da hörte ich deutlich ein Stöhnen, wie von einem schmerzlich Verwundeten. Ich vergaß die Furcht, hustete, um mich anzukünden, öffnete die Türe, räusperte mich und rief hinein:

„Ihr, Knecht, fehlt Euch etwas?"

Die Mutter hatte ein schwaches Nachtlichtchen brennen lassen, das lebhaft zitterte, als er den Kopf aus dem Kissen hob.

„Du komm — komm zu mir!"

Aber als ob eine starke Hand ihn wieder ins Kissen zöge, fiel er schwer zurück; nun ließ er den Blick der schwarzen Augen nicht mehr von mir. Er deutete auf den Stuhl, daß ich mich setze. Ich folgte willenlos und blieb eine Weile sitzen. Einmal fragte ich: „Wollt Ihr trinken?" er gab keine Antwort, hielt immer seine Augen auf mich gerichtet, einmal zuckend, wenn ich nach der Türe schaute.

Kein Wort und kein Laut ging zwischen uns im schwachen Lichtlein her oder hin. Aber wie ich seine Augen so unverwandt auf mich gerichtet sah, rückte ich näher zum Bette, hielt ihm die Augen dar, wie ich ihm die Tasse zum Trinken hingehalten hatte. Und ohne daß ich es wußte, hatten sich meine Hände über dem Hemdchen gefaltet, und meine Lippen bewegten sich. Der Knecht öffnete ein wenig den Mund, aber er rührte sich mit keiner Wimper, als ob er fürchtete, mich zu unterbrechen. So betete ich still ein Vaterunser, bis ich spürte, wie die Nachtluft mein Hemdlein zittern machte. Ich schauderte zusammen. Da hob er die große rechte Hand über die Decke, atmete tief auf, wie nach einem langen Trunke Wasser, und tastete mühsam nach meiner über das Bett hinab.

„Dank!" hauchte er, und tat die Augen zu.

Am andern Tage kam der Pfarrherr zum Knecht, er strich mir über das Haar, als er wieder ging.

Aber den Knecht mußte ich nicht lange mehr pflegen. Er redete nichts mehr, so hoch ich ihm das Kissen hob; kaum, daß er mir noch einen Blick gab, wie aus weiter Ferne.

Eines Morgens, als die Mutter in die Kammer trat, war der Knecht gestorben. Ich sah ihn noch einmal, als er im Sarge lag — und ich schüttelte den Kopf. Ich hätt' ihn nimmer erkannt: als ob ein helles Licht über ihm hinge, lag seine Stirne offen und heiter, und die zwei tiefen Furchen waren verschwunden.

An einem Morgen trugen sie den Knecht nach Sankt Niklaus. Am Abend jenes Tages lag ich lang mit offenen Augen, ich konnte nicht einschlafen. Spät noch rief ich die Mutter ins Stübchen.

„Was hast noch, Bub?"

„He weißt, der Knecht!"

Sie setzte sich ans Bett zu mir. Als ich ihr mein Geheimnis offenbarte, schmählte sie ein wenig, aber sie war nicht böse und fuhr mir über die Stirne. Danach erzählte sie mir, was ihr der Knecht gebeichtet an jenem Abend. Mit glühenden Augen hörte ich ihr zu:

„Ist ihm Zeit seines Lebens schlimm ergangen. Hat Vater und Mutter nie gekannt. Mußte immer zuunterst am fremden Tische sitzen und sehen, wie andere ihm das Brot vor den Augen aßen. Hat doch gearbeitet und ein eigenes Höflein gefunden und wollte seiner Frau unnd seinen Kindern ein hilmig Obdach schaffen. Aber er hat andern helfen müssen, mehr als seine Kraft vermochte; hat zweimal Bürgschaften zahlen müssen, zuletzt für einen Bruder, der ihm sein Geld verbrauchte. Hat dann doch den Bruder in sein eigen Haus genommen, daß er ein Dach hatte in der Krankheit. Wie der gesund ist, lockt er ihm die beiden Buben mit vom Hof und in die fremde Stadt. Sind ihm nicht mehr zurückgekehrt, der eine sitzt im Kerker. Und als er sein Haus nicht mehr behalten kann und Bürgen sucht, will keiner die Hand hergeben; da wurde sein Haus verkauft, die Frau ging auch von ihm, ließ ihn allein mit seinem ehrlosen Namen. So mußte er aus dem Hause gehen mit leeren Händen, ging in die Welt hinaus, bis er zu uns kam." —

So erzählte mir die Mutter in jener Nacht. Ich hörte ihr zu und schaute sie an, als sie zu Ende gesprochen.

Aber sie antwortete nichts mehr. Sie schaute über mein Gesicht hinaus auf ein heilig Bildchen an der Wand.

Als sie nicht redete, war mir's, ich müßte noch ein Wort aus ihrem Munde hören. Ich brannte danach, wollte fragen: „Mutter, warum denn hat — warum denn — —."

Aber die Mutter wehrte die Frage ab, legte mir die Hand auf den Arm:

„Frag nit!" sagte sie mit gedämpfter Stimme, „bet noch ein Vaterunser! Er war ein armer Mensch!" —

— Ende —